

Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 18

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die elfte Seite

Paul Altheer u. Fritz Bos covits

Teils sind wir böss
Teils sind wir froh
Teils ist's der pa
Teils ist's der Bo



Mai

Wenn jetzt die liebe Sonne lacht, ist's höchste Zeit und angebracht. Denn schließlich ist's nicht einerlei ob's Februar ist oder Mai.

Der Zürcher weiß, was dies bedeutet. Drum hat er schon geschwätzt und hat dabei, wie kaum seit Wochen dem Weine ziemlich zugesprochen.

Wer jung und unverdorben fühlt, wird jetzt von Grund aus aufgewühlt und sucht, grad deshalb, weil er jung entsprechende Betätigungen.

Indes die älteren Semester behüten ihre letzten Reste und führen diese anderweitig spazieren, möglichst sonnensettig.

Sogar das Tier in der Natur verfolgt nunmehr der Liebe Spur. Das Männchen sucht nach einer Gattin. Sie, wenn sie klug ist, nimmt und hat ihn.

PAUL ALTHEER

besonders hoch anrechnen, wenn es auch noch viel netter von ihm gewesen wäre, wenn er schon am Sechseläuten seinen Einzug gehalten hätte. pa.

BERNER PLATTE

Zurzeit streitet man sich in der lieben Eidgenossenschaft unter Brüdern darüber, ob man die *rhetoromanische Sprache* als vierte Landessprache anerkennen will oder nicht. Man wäre sehr gerne dazu geneigt, den Rhetoromanen die Freude zu machen — wenn es nichts kosten würde. Man hat aber gleich ausgerechnet, daß es mit der Anerkennung allein nicht getan ist. Es würde alsdann auch nötig sein, daß man die eidgenössischen Gesetze, Verordnungen und wie die Makulatur alle heißt, in rhetoromanischer Sprache herausgäbe. Und das würde einen Haufen Geld kosten. Und wir haben doch keins. Das heißt, wir haben schon Geld, aber das brauchen wir zu andern Zwecken.

In Paraguay ist wieder einmal ein Schweizer zum Präsidenten gewählt worden. Das muß uns sehr mit Stolz erfüllen. Immerhin werden sich

Der Kursaal *Schänzli* gleicht darin der Eidgenossenschaft: Er hat auch nichts. Aber Schulden. Das ist wenigstens etwas. Wenn auch nicht gesagt sein soll, daß der Bund keine Schulden habe. Oder die S. B. B. Aber die Verwaltung des Kursaals sagt wenigstens ganz offen, daß von ihr nichts zu erwarten ist, wenn nicht die Spielbankinitiative angenommen wird. Nun werden doch wohl die Bürger, die wissen, daß alles am Gelde hängt, nach Geld drängt, genau darüber klar sein, was sie am Abstimmungstag zu tun haben. pa.

WENN SIE SCHREIBEN

Mit einem Gruß aus Näfels erhalten wir einen Zeitungs Ausschnitt folgenden Inhalts: «Herr . . . hat an der kantonalen Baufachschule in Aarau seine Kurse in ihrem ganzen Umfang mit Erfolg absolviert . . .» Baufachschule im Kanton Aargau? Sollte es sich um eine Sekte der sogenannten Nabelbeschauer oder gar um eine Bauchtanzschule handeln? Verdächtig ist auf jeden Fall, daß die Öffentlichkeit bisher nichts davon gehört hat.

Tarzan bei den Schweizern



XXI.

Zu Tarzan sagte sein Begleiter: Mein lieber Freund, so geh' nicht weiter. Du lebst nun hier und kamst nicht jassen. Kein echter Schweizer kann das fassen.

Dann setzten sie sich, ohne Spaß und klopfen einen ersten Jaß. Der Affe, wie man denken kann, er stellte sich recht dämlich an.

So daß der andre schließlich sprach: Du lernst es auch nicht nach und nach. So Hoffen ist wie Malz verloren. Uns ist das Jassen angeboren. pa.

Der Petrus, der Frühling und das Sechseläuten

Nach der Parole, «Du sollst Partei ergreifen» hat nun auch der gute alte Petrus sich dazu entschlossen, aus seiner Neutralität herauszutreten oder, wie man so sagt, parteiisch zu werden. Das haben wir am vergangenen Dienstag gesehen. Nachdem er am Montag alle Schleusen seines Regentanks geöffnet und so den Zürichern gezeigt hatte, daß er an ihnen keine Freude mehr habe, lächelte er am Dienstag mit allen seinen Himmeln und goldig zu uns herunter.

Ist das nicht Beweis genug, daß er am Sechseläuten verstimmt war und den Zürichern zeigen wollte, daß ihm an ihren Festen nichts mehr liegt? Wie anders aber kann er verstimmt sein, als wenn er bürgerlich ist und sich über den Ausgang der Stadtratswahlen ärgert? Und in seinem Aergern hat er dann auf unser Sechseläuten herabgeregnet, was nur herunterging, was immerhin den einen Vorteil hat, daß nun die Parteizugehörigkeit des guten Petrus endgültig festgelegt ist.

Oder sollte der Fall sich anders verhalten? Sollte er sozialdemokratisch sein und geglaubt haben, er müsse nun, nachdem die Sozialisten die Mehrheit im Stadtrat haben, auch mit ihnen halten? Wäre es denkbar, daß die Sündflut vom vergangenen Montag nicht der Trauer über die jüngste Zürcher Politik, sondern vielmehr dem Beifall für die Sozialisten galt, die sowieso nie eine besondere Freude am Sechseläuten haben?

Dann können wir nur froh sein, daß nicht die Kommunisten ans Ruder gekommen sind. Wer weiß, vielleicht hätte der Petrus dann aus Sympathie zu den Siegern einen zündenden Blitz vorzeitig in den Scheiterhaufen des Bögg geworfen, weil doch in der ganzen Schweiz bekannt ist, daß man es auf jener Seite am liebsten sieht, wenn der Bögg zu früh abgebrannt wird.

Nun aber wollen wir froh sein, daß alles noch verhältnismäßig gut abgelaufen ist und der Frühling nun nicht mehr länger auf seinen Einzug zu warten braucht. Daß er gleich am kommenden Tag zu uns gekommen ist, werden wir ihm

Nach dem 15. April



Der Stadtrat von Zürich züglet ins Volkshaus

alle diejenigen, die den Rummel kennen, sagen müssen, daß es für einen Schweizer leichter ist, im Ausland an einen hervorragenden Posten gewählt zu werden, als in seiner Heimat, wo jeder, der einen Stimmzettel in der Hand halten kann, seit Jahrhunderten zum Glauben erzogen worden ist, daß er ebenso tüchtig sei wie die andern.

Man sagt: Wenn man bei den S. B. B. zwanzig Erstklassbilette kauft, kann man im neuen Salonwagen fahren. Sagt man. Ob es wahr ist, weiß ich nicht. Daß man es sagt, ist wahr, aber ob wahr ist, was man sagt, das, mein ich, weiß man nicht. Aber es wäre zu probieren. Was wird die Fahrt erster Klasse von Zürich nach Zollikon kosten? Vielleicht 3 Franken. Zwanzig mal drei macht für jeden Zweitklassfahrer sechzig Franken. Den Spaß könnte man sich an einem Zahlung leisten. Vielleicht kommt der Wagen nicht rechtzeitig aus Bern und man kann Schadenersatz verlangen. Auf jeden Fall scheint dieser Salonwagen ein glänzendes Geschäft unserer Bundesbahnen zu sein. Natürlich hat man dann im Bund kein Geld mehr für die Rhetoromanen.

«In der Luftschiffhalle waren . . . und als einziger Journalist Redaktor Tomaselli und Dr. Lage.»

Die beiden Kollegen werden sich beim Korrespondenten der «Nationalzeitung» dafür bedanken, daß er sie zusammen als einen Journalisten wertet. pa.



Der Geschäftsmann, «Hansli, worum chumst du wieder so spot us der Schuel?» — «Es hei, e Frau e Franke verlore, und da hei alli Lü ghuflue sueche.» — «Wäge däm hättisch du doch chönne heicho.» — «I ha mibeie der Fuß uf e Franke ha, bis alle wegge gsy si!»

So war es nicht gemeint. Das Telephon in der Autoagentur schrillte heftig. «Hallo!» sagte eine

wütende Stimme, «ich habe vor einigen Wochen bei Ihnen einen Wagen gekauft und Sie haben mir gesagt, daß Sie, wenn es notwendig sein sollte, alle gebrochenen Teile ersetzen werden!» — «Gewiß!» — «So! Dann möchte ich eine Nase, ein Schulterblatt und einen Vorderzahn ersetzt!»

Wells und das Zeitungswesen. Der englische Schriftsteller H. G. Wells hatte mit seinem Freunde Henley eine Wochenschrift gegründet: «The New Review», die indessen schlecht ging. Die beiden standen am Fenster ihrer Redaktionsstube, als auf der Straße ein Leichenwagen vorüberfuhr. Da sagte Wells betrübt: «Wetten wir, daß das unser Abmont ist!»

Der Eheheld. «Denke dir», erzählt eine Freundin der andern nach einem nächtlichen Einbruch bei sich, «mittens in der Nacht wache ich plötzlich durch ein Geräusch auf. Ich mache Licht, und plötzlich sehe ich unter meinem Bett ein paar Beine hervorragen!» — «Der Einbrecher?» — «Nein, mein Mann, der hatte auch das Geräusch gehört!»

Die Pianistin. Die kleine Tochter kommt aus dem Konservatorium, wo sie eine Aufnahmeprüfung in die Klavierschule bestehen sollte. Die Mama fragt: «Wie hat der Professor geheißen, der dich geprüft hat?» — «Das weiß ich nicht, Mama, es war aber ein sehr frommer Herr! Er hatte, solange ich spielte, die Hände vors Gesicht geschlagen und sagte in einemfort: «O Gott, o Gott!»

Beobachtungsgabe. — Die Lehrerin hat an die Wandtafel 33,6 geschrieben und wischt, um die Wirkung des Multiplizierens mit zehn sinnfällig zu machen, das Dezimalkomma weg. Dann fragt sie: «Nun, Grete, wo ist das Komma?» — «Auf dem Schwamm, Fräulein!»

SANGESKUNST

Die Nachtigall sang einst im Föhn. Es war erhehend, zart und schön.

Ein grauer Kater tat desgleichen; doch dieses war zum Steinerweichen.

Der Kater sprach, der Bösewicht: «Weshalb kannst du's und ich es nicht?»

Der Vogel meinte: «Das sind Gaben. Das muß man eben in sich haben.»

Da fraß der Kater mit Bedacht die Sängerin der Nacht zur Nacht.

Doch besser sang er nicht, der Satte, obwohl er's jetzo in sich hatte.

Paul Altheer.



Die Lehrerin sagt den Kleinen, daß am nächsten Tag keine Schule sei wegen «Maria Empfängnis». Trudi kommt heim und berichtet der Mutter: «Müeti, morn hämer e kei Schuel, wil d'Marie im Gfängnis isch.»